sträuchern, die ein karges Dasein auf steinigem Boden führen, ging es vorbei. So kamen wir in das Knieholz, dann auf felsiges Gebiet. Auf dem schattenlosen Wege litten wir sehr unter der Hitze und ahnten mit Recht ein Gewitter. Nach mehrstündigem ununterbrochenem Weg langten wir in der Schweizerei an.

Nachdem der größte Durst gestillt war, ging es ans Schmausen; doch auch dazu war die Zeit knapp bemessen, wollten wir doch noch zum Plateau des Berges und von dort weiter. Noch eine steinige, beschwerliche Aufwärtswanderung, und vor uns lag die schlesische Weite.

Ganz bewundernd stand man still in dieser Herrlichkeit und trunken war der Blick. Auf der einen Seite unter uns, wir waren 1465 m hoch, sperrte ein Gewitter die Sicht nach der Obergrafschaft. Gigantisch war der Blick ins Marchtal, in unser Sudetenland, früher Tschecho-Slowakei. Im Geiste verfolgten wir den Weg dieses Flusses, an dessen Quelle wir standen, durch jetzt deutsche Lande bis zu seiner Mündung bei Theben in die Donau. Weiter ging der Blick zum Altvater, in die schlesische Ebene, zum Zobten und der Schneekoppe. Leider war unsere durch ihre bizarren Sandsteinformationen weit bekannte Heuscheuer und auch die „Wilden Löcher" durch Wolkenwände verborgen. Das Mense- und Habelschwerdter Gebirge mit dem dahinter liegenden „Böhmischen Kamm" waren gut sichtbar.

So nahmen wir von diesem herrlichen Aussichtspunkt Abschied, dankbar, daß wir nicht mehr im gefährdeten Grenzland liegen, sondern eingebettet in deutsches Land. Von dort sehen wir bei gutem Wetter bis an die Karpaten und bis Prag.

Indessen trübte es sich ein, so daß sich unser Schritt unwillkürlich bei dem Abstieg verschnellerte. Das nächste Ziel war der „Schwarze Berg", an dessen Paß das Auto uns erwarten sollte. Auf dem Wege dorthin erreichte uns doch noch ein erfrischender Regenschauer. Schnell verging der Weg bei Gesang und Frohsinn. An der Puhu-Baude angelangt, gönnten wir uns noch einen kurzen Rundblick, der Schneeberg grüßte noch einmal und hinab ging es ins Tal.

Wir kamen durch Dörfer mit pfeifenden Sägewerken, vorbei an schlesischen Glashütten. Es ging nach dem schön gelegenen Bad Landeck mit dem größten Thermalbad des Ostens. Berühmt wurde Bad Landeck durch den Kurgebrauch Friedrichs des Großen. Ein Schwimmbassin in einem modernen Badehause mit natürlich temperiertem Wasser ladet zum Schwimmen ein. Einige von uns hatten in weiser Voraussicht Badeanzüge mitgenommen. Indessen besuchten wir die Ausstellung einer weit über Schlesiens Grenzen berühmten dortigen Holzschnitzerwerkstätte. In beschwingtem Barockstil leuchten in Landeck die Fassaden und Haustronten.

Am Abend ging es bei untergehender Sonne das Bieletal hinab. Glutrot sank sie in die Berge und das Wasser der Biele. Durch freundliche Dörfer fuhren wir heim. Es war eine genußreiche Fahrt; das sagten wir uns, als wir wieder in die vertrauten Straßen unserer alten Festungsstadt einfuhren, dieser Stadt einer 1000 jährigen Geschichte.

Uhren-Allerlei

Von Dr. Leo Koszella

Unter der Vielzahl höchst kurioser Uhren verzeichnen wir die von dem Straßburger Conrad Kreizer 1610 in ein Malteserkreuz aus Bergkristallen hineinkonstruierte Uhr, dann die in einen Buceinband eingefügte Uhr von 1627, die Herzog Boguslaw von Pommern sein eigen nannte. Uhren in Totenkopfform mit Totentanzdarstellungen gibt es mehrere. Eine besaß auch Maria Stuart. Aus dem Jahre 1724 stammt eine kleine Turmuhr in Gestalt einer Bastion, eine Arbeit des berühmten französischen Uhrmachers Decovigne. Sie besaß neben rund 500 anderen höchst wertvollen Stücken der leidenschaftliche ungarische Sammler und Politiker Sandor Nagy von Devavanja, ein Vertrauter des Grafen Tisza und Freund des Dichters Jokai. In dieser Sammlung befand sich auch eine Sägeuhr, die auf der Spitze eines Pfeilers steht, an dem sie abläuft, um zum Aufziehen wieder heraufgezogen zu werden.

Aus dem 18. Jahrhundert — nach anderer Auffassung aus dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts — stammt die unheimliche Uhr an der Schloßfassade des Maharadschas von Nepal. Eine wahre Uhr des Grauens. Denn mit jedem Stundenschlag erhebt sich aus einem anscheinend wahllos aufgehäuften Knochen- und Schädelstapel ein vollkommenes Skelett, bis um 12 Uhr zwölf vollständige Skelette dastehen und mit Hämmern auf einen Gong schlagen, dann gemeinsam zurückschreiten und in sich zusammenfallen.

600 Jahre alt soll jene chinesische Uhr sein, die vor einiger Zeit in New York zum Verkauf angeboten wurde. Es handelt sich um eine Uhr in Gestalt eines chinesischen Ritters, auf dessen Brust die Köpfe chinesischer Gottheiten das Zifferblatt bilden.

Auch die kleinste Uhr befindet sich in amerikanischem Besitz. Sie nimmt die Stelle eines schmückenden Steins in einem Ringe ein und soll trotz ihrer Winzigkeit außerordentlich pünktlich gehen, zeigt auch Sekunden an und braucht nur monatlich einmal aufgezogen zu werden. Die Abweichung soll monatlich nur vier Sekunden betragen. Sie soll 40 000 $ gekostet haben. Für die Maharadscha-Uhr wurden schon 100 000 $ geboten.

Ganz aus Glas besteht die Uhr, die der Glasschleifer Vinzenz Weitentaler nach dreißigjähriger Arbeit 1935 fertigstellte und im Baden-Badener Kurhaus bewundert werden konnte.

Anspruch auf Originalität hat auch die Uhr, die ein Berliner aus 285 000 Schusterholzstiften in 2½ jähriger unfreiwilliger Muße schuf. Sie ist 1,70 m hoch und geht 9½ Stunden.

Aus Strohhalmen fertigte ein deutscher Bahnwärter eine Uhr, die aber Feuer fing und verbrannte. Dagegen verwandte ein englischer Uhrmacher für seine spleenige Uhr Dominosteine, Kegel, Billardbälle und Würfel. Als Zifferblatt wählte er ein Schachbrett.

Jener Uhr im Ring steht die Uhr in einer Nußschale gegenüber. Und dies wieder erinnert an die am Schuh und am Strumpfband getragenen Uhren.

Der Uhrmacher Wreckle aus Ulster will eine Art Perpetuum mobile geschaffen haben; eine Taschenuhr, deren Antrieb von einem Magneten stammt, der, im Innern der Uhr, stets nach Norden strebt, woran ihn ein kleiner Widerstand hindert. Der Druck der Magnetnadel auf den Widerstand, der in seiner Lage ständig wechselt, soll für die ununterbrochene Inganghaltung genügen.

Das Gegenstück bildet die vor einigen Jahren in Berlin gezeigte Uhr, die ihre Antriebskraft aus den täglich vorhandenen Temperaturschwankungen nimmt: „Atmos, die atmende Uhr." Aber das ist ein Problem, das bereits vor Jahrhunderten die Uhrmacher anregte, eine „ewige" Uhr zu schaffen, wie man in Peter Schotts berühmter „Mirabilia chronometrica" nachlesen kann. Auch Pierre-Jacques Droz, der bekannte Neuchâteler Uhrmacher, baute um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Uhr, die sich durch die Wärmeausdehnung zweier verschiedener Metalle selbst aufzog. Das gleiche gilt von Johann Ferguson, dessen 1774 in London gezeigte Uhr durch Steigen und Fallen eines Quecksilberthermometers in Gang blieb. „Atmos" verwendet Quecksilber und Ammoniakgas, ganz ähnlich wie die von dem Neuchâteler Ingenieur Jean-Leon Reutter konstruierte Uhr.

* * *

Auch die Geschichte des Pendels ist ganz interessant. Daß Galileo Galilei (1564—1642) das Gesetz des Pendels, eins unserer wichtigsten Naturgesetze, entdeckte, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Aber erst dem niederländischen Mathematiker, Physiker und Astronomen Christian Huyghens (1629—1695) gelang es, mittels des Pendels eine leistungsfähige Uhr herzustellen (1656), indem er die Hemmung mit dem Pendel verband. Da aber die Erde keine Kugel, sondern an beiden Polen abgeplattet ist — dem Pendel und dem Astronomen Richer (1672) verdanken wir diese Entdeckung —, müssen die Pendel überall verschieden lang sein. Für Berlin errechnete der Astronom Friedrich Bessel (1784—1846) die Länge von 99,424 cm. Hier schwingt also ein so langes Pendel genau eine Sekunde. Da aber Wärme auch ein Pendel ausdehnt, Kälte zusammenzieht, erfand Harrison 1726 das aus verschiedenen Metallen zusammengesetzte „Kompensationspendel". Die weiteren Fortschritte bauten auf dieser Entdeckung weiter. Huygens Pendeluhr wurde seit 1673 auch als Schiffsuhr gebräuchlich.

Wer Goldwaren verkaufen will, benötigt:

1. **Das Goldüberwachungsbuch**
   48 Seiten stark . . . . . RM. 1,80
2. **Das Goldankaufsbuch**
   Block zu je 50 Doppelblatt . . . . . RM. 1,10
3. **Den Goldwertsucher**
   zur Ermittlung des Feingehaltes . . . RM. -,50

Die Bücher sind vom Reichsinnungsverband ausgearbeitet. Zu den vorstehend genannten Preisen treten die Versandkosten. Lieferung ab 10 Stück portofrei!

Verlag der „Uhrmacherkunst"
Halle (S.), Mühlweg 19 / Postscheckkonto Leipzig 16933

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id318594536-19410100/93